

Werk

Titel: Reise des Herrn von Bretschneider nach London und Paris

Autor: Bretschneider, Heinrich Gottfried

Verlag: Nicolai

Ort: Berlin; Stettin

Jahr: 1817

Kollektion: Itineraria

Werk Id: PPN250545381

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN250545381> | LOG_0013

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=250545381>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

cum und Dortrecht hinter uns gelassen hatten, den 14ten April Abends um 7 Uhr glücklich in Rotterdam an.

Drittes Kapitel.

Aufenthalt in Rotterdam.

Man hatte mir schon in Köln die Stadt Danzig als ein gutes Wirthshaus anempfohlen; ich hatte auch Herrn Jacobi dieses Haus als meine Herberge angegeben, und wollte also da einkehren; es war aber zu spät, und schon finster, als ich erfuhr, daß es von dem Plage, wo wir angelandet waren, zu weit entfernt sey, und der Wirth in F'vosje (Füchsen). auf der Gelderschen Kay, wohin uns unser Schiffer gebracht hatte, gewann mich durch sein offnes Wesen, daß ich beschloß, diese erste Nacht bei ihm zu verbleiben. Der Mann hieß Hendrick Wensink, war noch jung, und angenehm im Umgange. Er führte mich anfänglich in ein Zimmer, wo ich einen alten ehrwürdigen Mann fand, der sich nur auf ein paar Stunden hier einquartirt hatte, weil es nahe an dem Plage war, wo er sich in der Nacht einschiffen sollte. Wir speiseten zusammen, und sprachen von mancherlei bis nach Mitternacht, da ihn sein Schiffer abholte. Ich fand nicht Gelegenheit nach seinem Namen zu fragen; der Wirth wußte ihn auch nicht; wenn ich aber bedenke, daß sein Accent im Deutschen, dänisch oder schwedisch war, daß er mich fragte: ob ich nicht den Probst

Dettinger im Württembergischen kenne? und andere Dinge mehr; so glaube ich bestimmt, diese Nacht mit dem bekannten Schwedenborg gespeist und zugebracht zu haben *).

Das Wirthshaus zur Stadt Danzig fand ich, als ich früh dahin ging, schlechterdings nicht für mich geeignet. Es war da eine privilegirte Seelenverkäuferey; das heißt: es lag in dem Hause eine öffentliche Matrosen- und Seesoldaten- Werbung, mit allem was dazu gehört, Musik, Spiel und Weibsbilder. Ich beschloß demnach, in meinem ersten Quartier zum Boßje zu bleiben, und versprach in der Stadt Danzig ein gutes Trinkgeld für die Nachricht, die man mir sogleich bringen sollte, wenn Jemand nach mir fragen würde. Indessen erfuhr ich von meinem Wirth, daß Sonntag den 19ten April eine Englische Chaloupe von Rotterdam zurück nach London segeln würde, und daß ich gegen Bezahlung mitfahren könnte; ich wagte es aber nicht um den Betrag der Kosten zu fragen, und brachte so ein paar Tage zu, weil ich noch immer auf Nachricht von Düsseldorf hoffte. Herr Hendryk Wenzink wurde indessen mein Freund, und dazu half mir meine wenige Bücherkenntniß. Seine eigene Sammlung bestand aus lauter Theosophen, Mystikern und Adepten, unter denen er Jacob Böhmens besonders schätzte. Da ich ihm nun von den

- Wer-

*) Aber ist es denn ausgemacht, daß Schwedenborg gerade um diese Zeit eine Reise durch Holland nach Deutschland gemacht hat?

Werken dieses seines Helden, von der Peade, Gujon, vom Labadie und andern mehr, manches vorzuschwätzen wußte, so hielt er mich, wo nicht selbst für einen Schwärmer, doch für einen Liebhaber ihrer Schriften. Er war katholisch, und hielt mit seiner Familie in der Charwoche strenge Fasten. Es mochte ihm wohl so vorkommen, als ob es mit meinen Finanzen nicht ganz richtig sey; denn er machte mir gleich am andern Tag den Antrag, mir Kost und Quartier nebst Thee und Kaffee, so lange ich bei ihm wohnen würde, täglich für anderthalb holländische Gulden zu geben, wenn ich mich in der Charwoche, in der wir damals waren, mit Fastenspeisen begnügen wollte; und diese waren in der That nicht schlecht. Er gab mir alle Tage Nalssuppen und die besten Seefische die man in Holland hat. Ich wollte am ersten Tage Abends meine Zehrung bezahlen, und gab dem Wirthe einen Kremnitzer Doppelducaten, worauf Maria Theresia stehend geprägt war. Er besah das Goldstück, hielt es für eine Schaumünze, und meinte, wenn ich die artige Medaille ja ausgeben wollte, so müßte ich einen Liebhaber suchen, denn außer dem Goldschmidte, würde mir sie Niemand auswechseln. Wirklich ließen die Holländer damals keine andere Ducaten cursiren, als ihre eigenen, und wenn ich nicht einen böhmischen Glashändler in Rotterdam gefunden hätte, der mir Holländer für meine wenigen Kaiserlichen gab, so hätte ich verlieren müssen.

Indessen veranlaßte dieser Umstand den Herrn
Wen-

Wenſink, dem es auffiel, daß ich meine Denkmünzen ausgeben wollte, mich ganz zutraulich um meine Umstände zu fragen, und ich sagte ihm eben so offenherzig, daß ich einen Brief erwartete; wenn der aber vor Sonntag nicht kommen sollte, so würde ich mich genöthigt sehen, meine Uhr zu verkaufen, um mit dem Englischen Schiffe abreisen zu können. Seine Antwort war „My n Heer sall dat nich doen, sondern lieber das Schiff Sonntags fahren lassen und den Brief abwarten.“ Darauf erwiederte ich, daß ich in diesem Falle Geld und Uhr verzehren würde, und wenn der Brief ganz ausbleiben sollte, mich außer Stand setzen, weiter zu reisen. —

„Wenn sich das zutragen sollte, sagte der ehrliche Mann, so gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich alles was Sie bei mir verzehren, so lange Creditire, bis Sie zurück kommen, oder den Betrag von London schicken können. Inzwischen behalten Sie Ihre Uhr bis Sie abreisen, dann will ich schon sorgen, daß sie gut verkauft wird.“ Darüber blieb ich unentschlossen.

Von meinen Reisegefährten, den drei Herren Kaufmannsdienern, muß ich noch melden, daß sie sich gleich nach unserer Ankunft in Rotterdam von mir trennten, um ein Wirthshaus zu suchen, wo sie weniger zu verzehren brauchten; ich traf sie aber vor meiner Abreise noch ein Mal an, und will den Auftritt erzählen, ob er gleich lustiger anzusehen war, als er zu beschreiben seyn wird.

Ich ging in der Stadt spazieren, und hörte im Erdgeschoß eines ansehnlichen Hauses ein verwirrtes Gezänke, holländisch und deutsch unter einander, erkannte dabei die Stimmen dieser jungen Leute, und kam noch gerade zu rechter Zeit, den Streit zu schlichten, in den sie ganz unschuldig verwickelt waren. Um genau zu leben, nachdem sie vorher zu reichlich gelebt hatten, wollten sie diese Mahlzeit mit Käse und Brod abthun. Da hatten sie denn über einer Hausthür mit goldenen Buchstaben gelesen, daß in diesem Hause Käse und Butter zu verkaufen sey, hatten aber übersehen, oder nicht verstanden, was noch dabei stand: *Kaas ende Boter in't Groot*; (ins Große) und waren da hineingegangen, um für ein paar Stüber Käse zu verlangen, welches der alte mißtrauische Holländer sehr übel nahm, und darauf bestand, daß diese Fremdlinge von seinen Nachbarn zu dem Poffen angestiftet wären. Ob ich gleich auch nur wenig Holländisch verstand, so war ich doch geschickter als die jungen Leute, den Handelsherrn, der mit Butter und Käse im Großen handelte, zu besänftigen: denn er sprach ein wenig Französisch. Sonst wußte ich mir in Holland, in Bezug auf die Sprache, ganz gut zu helfen, denn ich verstand etwas plattdeutsch; nur ein einziges Mal konnte ich mich nicht eher verständlich machen, als bis ich die Sache selbst fand, und mit dem Finger darauf deuten konnte. Ich wollte mir eine ordinäre hölzerne Schachtel kaufen, und in zwanzig Kaufladen wußte Niemand was das war: ja selbst das Wort Schachtel war

den Sprachwerkzeugen der Holländer zu schwer mir nachzusprechen: bis man mich, da ich so ein Ding in einem Gewölbe stehen sah, freundschaftlich belehrte, daß das ein *Doosje* sey.

Was die drei Abentheurer anbelangt, so ist mir Herr S. aus Basel in London noch ein Mal begegnet. Er sagte mir, daß er für Indien angeworben sey; und daß sich seine Kameraden in Holland noch anders besonnen, und mit Beihülfe eines Handelshauses, welches mit dem Rockerischen in München in Verkehr stand, ihre Rückreise angetreten hätten.

Von den Merkwürdigkeiten der Stadt Rotterdam habe ich übrigens, außer der Bildsäule des Erasmus, welche sich mir selbst darstellte, nichts gesehen; denn mich plagte keine andere Neugierde als die, ob sich Briefe von Düsseldorf einstellen würden.

Am 17ten April kam eine Dirne aus der Stadt Danzig in das *Boosje* und brachte mir Nachricht, daß Mynheer Spieß, ein reicher Kaufmann, nach mir habe fragen lassen, wofür sie das versprochene Trinkgeld bekam. Ich begab mich nun zu diesem Manne, der Deutsch mit mir sprach, und mir ankündigte: Herr Jacobi aus Düsseldorf habe ihm wegen einer goldenen Uhr geschrieben, die er mir abkaufen und zwölf Ducaten dafür bezahlen sollte. Ich hatte sie nicht viel theurer bezahlt, und länger als ein Jahr getragen. Unsere Sache war bald abgethan; ich über-

übergab ihm die Uhr, und er mir das Geld; nur als ich die Kette davon losmachte, welche eben von keinem sonderlichen Werthe war, äußerte Herr Isaac Spieß: Ob sie nicht bei der Uhr bleiben müsse? ich fragte: Ob Herr Jacobi etwas davon erwähnt habe? — worauf er seine Brille ergriff, und den Brief überlas, aber nichts finden konnte, und also nicht weiter darauf bestand. Aber nun, nach geendigtem Geschäfte, ließ mich Mynheer noch nicht los, sondern begann einen weitläufigen Discurs, beklagte mich daß ich die Uhr verkaufen müsse und fragte: Weß Standes oder Würden ich sey? Um nun allem fernern Examen auszuweichen, nannte ich mich, ganz unverschämt, einen Gelehrten, und wurde für diese Flüge, mit einer schönen langen Diatribe über die holländische Litteratur, = Kirchen = und Keker = Geschichte besalbt, wovon ich nichts mehr weiß, als was folgt:

„O mein Herr! hier in Rotterdam haben wir immer große Gelehrte gehabt. Erasmus! — nun ja, zu seiner Zeit hat er Aufsehens gemacht, und die holländische Unterschrift an seiner Bildsäule ist noch nicht zu verachten; aber was ist er gegen die Männer zu Ende des vorigen und Anfange des jetzigen Jahrhunderts?“ Nun wollte ich auch etwas von meinen Kenntnissen anbringen, und nannte den Bayle. — „Ja! sagte er, und rümpfte die Nase“ — aber der ist doch lange nicht der Mann, der Mynheer Clericus war. Hierauf erklärte er mir, daß Herr Clericus ein

Remonstrant gewesen sey, und daß er, Herr Isaac Spieß, auch einer sey; folglich, daß Herr Clericus viel gelehrter gewesen seyn müsse, als Herr Bayle, der gar keine Religion gehabt hätte. Dagegen hatte ich nun verschiedenes einzuwenden, und mußte mich in einen Streit einlassen, bei dem Herr Isaac Spieß gewahr wurde, daß ich das, was er mit vielem Eifer erklären wollte, wirklich schon wußte, nämlich: Was ein wahrer Remonstrant sey und glaube. Nach dieser Entdeckung zeigte er mehr Achtung und Höflichkeit. Er erlaubte mir auf seinem Comptoir einen Dankbrief an den Herrn Jacobi zu schreiben, den er zur Bestellung übernahm, und mich ganz ernsthaft versicherte, daß dieser Brief zwölf Silber Postgeld koste, die er auf sich nehmen wolle. Sein guter Wille gieng noch weiter. Er schickte seinen Comptoir-Bedienten mit mir zu dem Englischen Schiffskapitän, mit dem wir wegen der Ueberfahrt nach London einig wurden: sechs und dreißig Schillinge für Platz und Lager in der Kajüte, und täglich drei Schillinge Kostgeld. Auch gab mir Herr Spieß für die zwölf Ducaten englische Münze, und wir schieden als gute Freunde aus einander, ob es ihm gleich noch immer wurmte, daß mein Herr Bayle mehr gelten sollte, als sein Herr le Clerc.

Ich erkenne übrigens die Gefälligkeit dieses ehrlichen alten Remonstranten mit allem Danke; und werde den wichtigen Dienst, den mir Herr Jacobi damals so großmüthig leistete, in meinem